

Deutschwallis in Vergangenheit und Gegenwart

Wer ein Volk, seine Seele, sein Leben und Werke, seine Geschichte und Kultur ergründen will, der muß seine natürliche Umgebung, die Landschaft, in die es gestellt wurde, erforschen.

Vielleicht kennen Sie das *Wallis*, den Südbalkon des Schweizerhauses, als einzigartiges Ferien- und Sonnenland, das Land der Gegensätze und Superlative, das Land der langen Täler und hohen Gipfel, der großen Gletscher und der kinderreichen Stuben . . .

Vielleicht kennen Sie das Land von einer andern Seite: als die unruhigste Ecke des Schweizerlandes, als den Landstrich mit den hitzigsten Gemütern, den revoltierenden Bauern, in dem nicht nur Tomaten und Aprikosen blühen und reifen, sondern auch Fruchtekravalle und Rebkriege stattfinden.

Sollten Sie aber auf Ihren Ferienfahrten und in längern Aufenthalten nicht bloß das *Oberflächliche* geschaut und das *Äußerliche* bestaunt haben, so haben Sie festgestellt, daß es auch in sprachlicher und kultureller Hinsicht ein gegensätzliches, ein zweigeteiltes Wallis gibt, ein unteres, das romanische, und ein oberes, das alemannische.

Lassen Sie uns in diesen dem alten Lande Wallis geweihten Zeilen einen Blick werfen in die Walliser-Landschaft, in die Walliser-Seele und vor allem in die Walliser-Geschichte.

Es werden sich die streiflichterartigen Rück- und Ausblicke vor allem auf den *deutschsprachigen* Volksteil beschränken, auf jenes Volk am Oberlauf des Rottens (Rhone), das in stolzer, freier Vergangenheit die Geschicke des ganzen Landes Wallis bestimmte. Dann infolge innerer Zerrissenheit und großer historischer Entwicklungen beinahe unterging, heute aber sich wieder auf seine Eigenart zu besinnen beginnt, auf seine Sprache und Kultur, auf diese von den Ahnen ererbten Güter.

Landschaft und Volkstum

Und nun lassen Sie uns einen Blick werfen auf jenes Wallis, das wohl der vielgestaltigste und farbenfrohe Landstrich im Alpengebiete ist, auf jenes Wallis, das in jeder Beziehung eine Welt für sich darstellt . . . — Sein Name bedeutet Tal und soll, so nimmt man an, die lateinische Übersetzung des keltischen Wortes *Nant*, d. h. das Tal, bedeuten. — Eine großartige geographische Geschlossenheit ist dieses Wallis mit seinem 150 km langen und an vielen Stellen einige Kilometer breiten Haupttal, mit den mehr als einem Dutzend langer Seitentäler, von mächtigen Bergmauern umlagert, und von der Rhone durchflossen, die wir deutschsprechenden Walliser *Rotten* getauft haben.

Aber diese geographische Einheit bedingt keineswegs auch die völkische und kulturelle Einheitlichkeit. Bereits in der jüngeren Steinzeit besiedelt, weist das Tal, in dem anfänglich bloß die Berglehnen und die aus dem Talgrund ragenden Felsinseln bei Sitten und Raron und an andern Orten bewohnt waren, weil den Talboden ein See und später Sümpfe und Moore bedeckten, viele Denkmäler und Zeichen uralter Kulturen auf. Doch schon diese ersten von der Geschichte belegten Zeugnisse über das Tal deuten darauf hin, daß *verschiedene Völkerschaften*, nicht wie anderswo bloß *ein* Volksstamm, die verschiedenen Teile des Landes bewohnten. Diese verschiedenartigen Volkstypen mögen durch die Einfallstore am Genfer See, am Großen St. Bernhard, am Simplon, an der Grimsel, Furka, Gemmi und am Sanetsch aus weitauseinanderliegenden Sprach- und Kulturgebieten hergeleitet worden sein.

Die Gegensätzlichkeit der Herkunft unseres Walliservolkes, noch mehr die bunte Vielfalt und Widersprüchlichkeit des Landes haben die *Walliser-Seele* geprägt, voll Geheimnisse und Rätsel, die sich dem Fremden in den seltensten Fällen ganz offenbart.

Wie das geschlossene, vermauerte Land des Wallis seine eigenen Winde, sein persönliches Klima, seine besondere Wettervorhersage am Radio, und seine eigene Persönlichkeit aufweist, so fremd und eigenartig mutet die Walliser-Seele an. Sie ist Abbild des steten Wechsels in Landschaft und Klima, Abbild des ewigen Kampfes gegen die Naturgewalten und Spiegel der wechselvollen Landesgeschichte.

Mögen Forscher und Volkskundler, Lernbegierige und Wissensdurstige am Herzschlag dieses Alpenvolkes lauschen, sein Brauchtum ernsthaft ergründen, mögen sie Täler und Dörfer, die einfachen Behausungen mit den uralten selbstgemachten Werkzeugen, die profanen und religiösen Feste, die heute in aller Welt bekannten Plätze wie Zermatt, Saas-Fee, Leukerbad, Montana und Verbier, die Literatur des Landes und sein Kunstschaffen noch so gut und einge-



Sitten mit Schloß Valeria

hend kennen, die Walliser-Seele haben sie wohl kaum bis in ihre tiefsten Gründe und Geheimnisse ausgelotet.

Der Walliser ist *mißtrauisch*, wie meistens der Mensch verlässener Täler und hochgelegener Siedlungen, mißtrauisch gegen alles Fremde, das in seinen Alltag, in seine Kultur einbricht. Ist er aber vom Wert des Neuen überzeugt, so erschließt er ihm das Tor zur Seele. Das mögen die technischen und sonstigen Fortschritte beweisen, der Umbruch der letzten drei Jahrzehnte auf allen Gebieten, der nicht so sehr einer Evolution, als vielmehr einer Revolution gleichkommt.

Der Walliser ist *gastfreundlich*. Brot und Milch, seine Hauptprodukte, aber auch die sonstigen Früchte seiner Felder, und was in Speicher und Keller zu finden ist, insbesondere den edlen Traubensaft, bietet der Walliser mit freudereichem Herzen jedem Besucher. Vielleicht dürfen wir in dem heutigen blühenden Gastgewerbe unseres Landes einen Abglanz uralter Gastfreundschaft erblicken?

Der Walliser hängt mit seltener *Liebe und Treue an seiner Scholle*. Mag das Tagewerk an den steilen, steinigen Hängen auch mühsam und wenig ertragreich sein, werden auch die Schwielen an den harten Fäusten von Jahr zu Jahr zahlreicher, rinnen die Schweißtropfen in Unzahl auf die dürstende Erde, die zu wenig Wasser, aber ein Unmaß an Sonnenwärme erhält, der Walliser, auch der heutige moderne Jungwalliser, liebt seine Heimat mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seiner glühenden Seele. Man erzählt im Volke Hunderte von Geschichten, in denen die aus der Walliserheimat Ausgewanderten, obwohl es ihnen im fremden Lande äußerlich weitaus besser ging, am uralten Heimweh serbelten und aus Sehnsucht starben. Und man berichtet von einem, der in der Welt draußen als Gelehrter sich einen großen Namen gemacht hat, wie er im Alter heimgekehrt sei, und wie er in seinem winzigen Heimatdörfchen Dorben, unweit Leukerbad, auf den Boden niederkniete und ausgerufen habe: »Nirgends riecht die Erde so gut wie hier in Dorben!«

Die Walliser sind aber auch ein *streitbares Volk*. Nirgends in schweizerischen Landen geht es bei politischen Wahlen so hitzig zu wie im Wallis. Nirgends finden Rechtsanwälte soviel Arbeit und Verdienst wie bei uns, denn jeder ist ängstlich erpicht, seine uralten Rechte und Freiheiten zu wahren. Man kann den Walliser nie so stark in Hitze bringen, wie wenn man ihm seinen Boden wegnehmen, seine Rechte und Freiheit schmälern wollte. Freiheit und Unabhängigkeit werden in diesem Alpenlande seit Urzeiten hoch gehalten. Sie sind dem Walliser so wertvoll wie sein Glaube, wie die Sitten und Gebräuche, wie alle Erbgüter seiner Väter.



Brig: Stockalperpalast.

Ja, das sei nicht vergessen: *Tief gläubig* ist die Walliser-Seele. Der Bergler glaubt noch an die Wunder eines mächtigen Gottes, aber auch an seine Strafen. Eine harte, unerbittliche Natur lehrt ihn, sich dem Willen des Unabänderlichen zu fügen. Wenn sich der Walliser einer weltlichen Macht nicht immer oder nur gezwungenerweise unterwirft, so ist er gehorsam und willig, wenn Kirche und Religion von ihm etwas verlangen.

Einem ungeschliffenen Kristall, wie er oft in wundersamer Pracht in unsern Bergen zu finden ist, gleicht die Walliser-Seele: hart und fest, unbeugsam und doch wieder weich und nachgiebig, widerspruchsvoll und doch wieder einfach, fast freundlich. Sie, diese rätselhafte Seele, hat eigene Urkräfte, die ihr helfen, den Kampf gegen die rauhe Natur, gegen innere und äußere Feinde, oft gegen sich selbst, zu bestehen, Kräfte, die ihr helfen, Freiheit und Unabhängigkeit,

von wenigen kurzen Zeitabschnitten abgesehen, bis in die heutige Zeit zu bewahren.

Wenn wir nun im folgenden mehr vom *Deutschwallis* im besondern sprechen, so geschieht es einmal deshalb, um aufzuzeigen, daß es in dieser geographisch abgezielten Welt des Wallis lange schon zwei Welten gab, eine romanische und eine alemannische, und daß es sie — Gott sei Dank — immer noch gibt! Dann aber möchte ich auch kurz jene Geschichtsepochen streifen, die Zeugnis ablegen, wie es zu dieser Kultur- und Sprachteilung kam, wie manchmal diese, manchmal jene Kultur dominierte und die andere bevogtete. Und zu guter Letzt möchte ich Ihnen erzählen, daß wir Deutschwalliser heute, nachdem die Walsersiedlungen ringsum in den angrenzenden Tälern des Piemont langsam aber sicher ihr Deutschtum verlieren, auf einsamem Posten stehen, nur mehr ein kleiner Pfeiler sind, der den deutschen Kulturraum im brodelnden Welschtum mitzutragen versucht.

Ob es uns in Zukunft auch noch beschieden ist, ein lebendiger Seitenast am Stamme des deutschen Baumes bleiben zu dürfen, hängt zuerst einmal von unserm Daseins- und Freiheitswillen ab, aber auch vom Verständnis und der Unterstützung aller gleichsprachigen Völker dies- und jenseits des Rheines.

Walliser Vergangenheit

Wie eingangs erwähnt, beweisen Gräberfunde, daß unser Tal um 3000 v. Chr. schon besiedelt war. In mehr als einem Dutzend Orte, so in Collombey, Monthey, Sembrancher, auf dem St. Bernhard, in Fully, Saillon, Chamoson, Sitten, Siders, Raron, Saas, Glis und Brig hat man Spuren jener Menschen gefunden, die wir als die Ureinwohner des Wallis ansprechen, Menschen, die das Metall noch nicht kannten und aus Stein und Horn sich alles schufen, was sie notwendig hatten. Bereits in der Bronzezeit (2500—800 v. Chr.) war aus dem Dutzend Besiedlungsstätten ein halbes Hundert geworden. Dies wird vor allem auf den Umstand zurückzuführen sein, daß das Wallis schon in der Urzeit als Paßland bekannt war. Zwischen den Hügeln Tourbillon und Valeria bei Sitten war in dieser Zeit bereits so etwas wie eine geschlossene Siedlung, eine Gemeinde, entstanden. —

In der ersten Eisenzeit schon werden heute noch existierende Berg- und Paßdörfer genannt, so z. B. Kippel im Lötschental, Leukerbad an der Gemmi, Bourg St. Pierre am Bernhardpaß u. a. m.

Reges Kulturschaffen aber erwachte erst in der zweiten Eisenzeit, in der Latèneperiode. Handwerkszeuge, Gefäße, Schmuck aus dieser Zeit weisen eine eigene

reiche Ornamentik auf, die später allgemein als das Walliser Ornament galt. Im 4. christlichen Jahrhundert verschwindet diese Kulturepoche mehr und mehr.

In der Bronzezeit war durch Zuwanderung ein neuer Volkstypus entstanden: Neben dem dem Urvolke eigenen Kurzschädel traten jetzt mehr und mehr Langschädel auf. Die Vermischung ergab den heute vorherrschenden Mischtypus dieser beiden Schädelformen.

In der späten Eisenzeit fluteten *Kelten* über die Pässe ins Wallis und siedelten sich vor allem im mittleren und oberen Teil des Landes an. Ortsnamen wie Ernen, Mörel, Brig, Leuk, Siders, Sitten, Ardon weisen auf keltische Herkunft hin.

Vier keltische Völkerschaften waren es, die zur Zeit der Geburt Christi das Wallis besiedelten, die *Uberer*, *Seduner* (Sedunum = Sitten), die *Veragerer* und die am Lemman beheimateten *Nantuaten*. Sie bildeten ein in sich abgeschlossenes Völkergemisch und werden in der Geschichte erstmals erwähnt, als sie im Jahre 25 n. Chr. von den römischen Kohorten bei Oktodurus (heute Martinach) geschlagen wurden. Diese Niederlage brachte es mit sich, daß sich römische Sprache, römische Sitten und römisches Recht einbürgerten. Aber auch das Christentum fand Einzug und blühender Handel und Verkehr. Natürlich wird diese Entwicklung nicht so leicht und ohne Hindernisse vor sich gegangen sein, wie es sich erzählen läßt, und die römischen Geschichtsschreiber bezeugen denn auch, daß ihnen die »Wilden in den unwirtlichen Tälern viel zu schaffen machten . . .«

Weil es aber den »Wallisern«, wie das römische Bürgerrecht sie fortan nannte, im großen und ganzen unter Roms Herrschaft besser ging als je zuvor, fanden sie sich mit der Schutzherrschaft ab und im römischen Heer galten sie alsbald als besonders zuverlässige Krieger . . .

Als dann das römische Weltreich zerfiel, wurde das Wallis wieder zum Zankapfel der Sieger, zum umstrittenen Paßland. Zuerst besetzte der ursprünglich germanische und später latinisierte Stamm der *Burgunder* das Wallis, hernach die *Franken*. Der jüngere Burgunder-König Rudolf der III. verschenkte im Jahre 999 die Grafschaft Wallis mit allen Rechten und Einkünften auf ewige Zeiten dem Bischof von Sitten. »Mit diesem Schenkungsakt beginnt die eigentliche Walliser-Geschichte«, schreibt treffend der frühere Kantonsarchivar, Dr. Leo Meyer in Sitten. Fortan war das Wallis, sehr lose durch die Reichsunmittelbarkeit mit dem Kaiser verbunden, ganz auf sich und seine Kraft angewiesen . . .

Vom Léman herauf stießen in der Folgezeit immer wieder das savoyardische Herzogshaus und dessen Vasallen talaufwärts. Ihr Ziel war, das gesamte Wal-

lis in ihren Besitz zu bringen. Die Bischöfe von Sitten, die nunmehr auch weltliche Herren der Grafschaft Wallis waren, wehrten sich mit Hilfe der Bewohner oberhalb Sitten gegen die savoyardischen Angriffe.

Dieser hin und her wogende Kampf erhielt ein neues Gepräge, als über die Pässe der Grimsel und Furka und über die Pässe ins Lötschental starke *alemanische Zuwanderung* erfolgte. Die Alemannen verbreiteten im zum Teil romanisierten Oberwallis schrittweise, aber unaufhaltsam, das Deutschtum. Sie liehen dem Bischof von Sitten ihre Streitmacht und dieser bot ihnen bereitwillig Niederlassungsrecht in seinem Gebiet. Dem Einfluß der freiheitsliebenden Neusiedler muß es zu verdanken sein, daß sich kleinere und größere »Communitates«, Gemeinden auf genossenschaftlicher Basis, bildeten, mit eigenen Alpenrechten, eigenen Wäldern und Almenden. Diese »Communitates« verstanden es in kluger Voraussicht, sich mehr und mehr von den Bezirksgemeinschaften, den Zehndenpfarreien loszulösen und ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu erringen. In diesen Gemeinden der obern Landesteile wurde der Keim gelegt zum freiheitsstolzen Deutschwallis, das dank tüchtiger Männer jahrhundertlang die Politik des gesamten Wallis bestimmte.

Nach jahrhundertalter Fehde mit dem Hause Savoyen, eine Zeit, die oft arg und unheilvoll für das Wallis war, eine Zeit, die aber den Freiheitswillen der Obern, d. h. der Zehnden Goms, Brig, Visp, Raron, Leuk, Siders und Sitten mehr und mehr stärkte, gelang es den Oberwallisern im 14. Jahrhundert, das savoyardische Heer entscheidend zu schlagen. Savoyen mußte auf seine Machtgelüste verzichten, verlor nach und nach seine zahlreichen großen Besitztümer im Landesteil unterhalb der Morse, d. h. westwärts von Sitten.

Weil aber dieser Teil des Wallis, das Unterwallis, gleichsprachig mit den Savoyarden, immer mit diesen sympathisiert hatte, oft sogar bereitwillig, manchmal gezwungenerweise, Kriegsknechte lieh, um gegen die Obern ins Feld zu ziehen, wurde nach der Niederlage und nach Abzug der savoyardischen Krieger das Welschwallis kurzerhand als Untertanenland erklärt. Oberwalliservögte nahmen in Ardon, Saillon, Mattinach, St. Moritz und Monthey Wohnsitz und verwalteten mehr oder weniger scharf das Gebiet . . .

Es ist begreiflich, daß durch den Sieg über den Erbfeind Savoyen und durch die Unterjochung des Welschwallis das Deutschtum gewaltigen Auftrieb bekam. Ende des 14. Jahrhunderts gab es überhaupt nur mehr deutschsprechende Bischöfe, denen Deutschwalliser als Landeshauptmänner, Meier und Viztume zur Seite standen.

Im neuen Kampf, der um diese Zeit entbrannte, im Kampf gegen die Feudalherren von Turm und Raron, konnten sich die Bischöfe vollständig auf die stolze Kraft der urwüchsigen deutschsprachigen Bevölkerung stützen. Und so

gelang auch hier der Sieg. Die Herren von Turm und von Raron mußten außer Landes flüchten, ihre Schlösser wurden geschleift, ihre Besitztümer eingezogen.

Politische Weitsicht bewiesen nun der Bischof und die obere Zehnden, als sie Bündnisse mit den acht alten Orten der Eidgenossenschaft schlossen. Sie boten den acht Orten, namentlich in den Burgunderkriegen, wertvollen Flankenschutz, die Eidgenossen aber standen treu zu ihren Bundesgenossen, als die gestürzten Feudalherren außerhalb des Landes zum neuen Kampfe rüsteten. Einzig die Stadt Bern glaubte, den Witschard von Raron, ihren Bürger, unterstützen zu müssen. Ihre Truppen holten sich jedoch in den Schlachten von Ulrichen und Lötschen schmähliche Niederlagen und blutige Köpfe . . .

Das *deutsche Wallis*, ehemals durch jahrhundertlangere innere und äußere Kämpfe bedroht und geschwächt, erstarke allmählich unter der klugen Verwaltung einer Reihe großer Bischöfe und dank dem unbändigen Freiheitswillen seiner Bevölkerung. Unter dem größten seiner damaligen Söhne und Führer, dem Kardinal Matthäus Schiner, diesem gewandten Staatsmann von hinreißender Beredsamkeit und bezwingender Persönlichkeit, dem geachteten Freund von Papst und Kaiser, wurde das kleine Alpenland dank seiner Schlüsselstellung an den Alpenübergängen zu europäischer Größe erhoben.

Die Ära Schiner war aber nicht nur der Höhepunkt in der Deutschwallisergeschichte, sondern auch Ursache und Anfang des Niederganges der bischöflichen Oberherrschaft. Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Marignano, zu welchem Fehdezug der Kardinal seine Walliser und viele eidgenössische Truppen in mailändischen Sold getrieben hatte, aber auch die Umtriebe seines ewigen Widersachers, Jörg auf der Fluh, brachte Schiners Ansehen ins Wanken. Er mußte auf den Bischofssitz verzichten und sogar flüchten. Seinen Nachfolgern auf dem Bischofsstuhl aber schmälerten die freiheitsdürstenden und nach vollkommener Unabhängigkeit strebenden oberen Zehnden Rechte und Einfluß ganz gehörig.

1628 wurde die Republik Wallis ausgerufen und 1634 schon mußte der Bischof Hildebrand Jost mit seinem Domkapitel auf alle Hoheitsrechte über das Land Wallis verzichten.

Inskünftig waren die Bischöfe höchstens noch dem Namen nach weltliche Fürsten, hingegen war der ehemals schlichte Landeshauptmann, der Helfer des Bischofs, nun zum »schaubaren und großmächtigen Landeshauptmann« geworden. Die Zehnden, die Gemeinden, die einzelnen Bürger leiteten die politische und wirtschaftliche Geschichte des Landes.

Dieser Zeit der höchsten Blüte, die sich auch in den damaligen kirchlichen und profanen Bauwerken, in Kunst und Schulen, demonstrierte, folgte gar bald die

Zeit des Niederganges. Das Söldner-Unwesen, begünstigt durch den im Wallis herrschenden Kinderreichtum, brachte wohl viel Geld, Pensionen, Ehrungen und Titel ins Land, aber säte auch Zwietracht, sittlichen Tiefgang und religiöse Spaltungen. Wohl vermochten die obern Zehnden mit Hilfe katholischer Kräfte aus der Urschweiz in den Glaubenswirren, ihren alten Glauben zu erhalten, aber eine andere tiefgreifende Wandlung, die unser Land mit ganz Europa durchmachte, die Abkehr vom christlich-germanischen Recht des Mittelalters und Rückkehr zur heidnisch-römischen Rechtslehre vermochte niemand aufzuhalten. Der Bischof Supersaxo hatte 1474 das alte Gewohnheitsrecht in neuer Form zur Neuausgabe vorbereitet, und Schiner hatte es noch auf breitere Grundlage gestellt, aber es wurde von den Strömungen der Renaissance erschüttert und von der Französischen Revolution und ihren Auswirkungen in der Schweiz, von der Helvetik, zerbrochen.

Während gut drei Jahrhunderten hatten die deutschen obern Zehnden die Geschichte des Landes bestimmt und das französischsprachende Unterwallis als Untertanenland verwaltet. Hätte man in dieser Zeit weniger in Zehnden-Familien- und Personenpolitik »gemacht«, hätte man den Unterwallisern, statt sie bloß auszunützen und zu unterjochen, ein Mitspracherecht geboten, hätte man großzügigere, weitsichtigere Politik getrieben, wer weiß, vielleicht wäre mit der Zeit das ganze Wallis deutsch geworden und bis zum heutigen Tage geblieben.

Hätte man . . . Doch es nützt nichts und wäre wenig pietätvoll, Steine des Vorwurfs und der Anklage gegen unsere Ahnen zu werfen, wir müssen uns mit den Fügungen der Völkergeschichte abfinden, wie sie eine andere, höhere Macht bestimmt.

Die damaligen deutschen Walliser, zur Zeit, als in Paris die eidgenössischen Garden zusammengeschossen und die Adelligen zu Tausenden hingerichtet wurden, erklärten fast über Stunde das Unterwallis als »frei und gleichberechtigt«.

Aber die Geste kam zu spät. Der allgewaltige Umbruch wollte seine Opfer haben! Bei uns mußte dieses Opfer das Deutschwallis bringen . . .

Französische Armeen, von Welschschweizern und Unterwallisern angefordert und verhetzt, drangen ins Land ein. Obwohl die Oberwalliser ihnen tapfer Widerstand leisteten, wurden sie von der Übermacht, dem bessern Kriegsmaterial, der einheitlichen Führung der Franzosen besiegt. In den Maitagen 1799 erlag das Wallis den französischen Bajonetten. Der Niederlage folgten Jahre der schmachlichen Bevormundung, entsetzlicher Drangsal. Die Gemeinden wurden gezwungen, Napoleon Soldaten zu liefern, dem französischen Staat Geld in Unmengen und Naturalien im Unmaß abzugeben. Das Land wurde

nicht bloß ausgeplündert, bis auf die Haut ausgezogen, gemordet, man nahm dem freiheitsstolzen Volke alle Rechte und zu guter Letzt versuchte man, ihm das Teuerste zu rauben, seine Muttersprache. Die behördlichen Verfügungen und Erlasse erschienen auf Französisch. In den Gemeinden amtierten die »Maires«, frankreichhörige Walliser, und alles, was ans alte unabhängige Wallis erinnerte, wurde mit Gewalt vernichtet, geraubt, verbrannt. Kirchenschätze wurden nach Frankreich gesandt, aber auch die Kirchenglocken und ebenfalls die mehr oder weniger kostbaren Funde, welche in Museen oder in Privathäusern aufbewahrt wurden. Da und dort freilich kamen unsere Leute den Häschern zuvor und manch kostbarer Altar, manch wertvolles Gemälde, wichtige Dokumente, viel Schmuck und Geld wurden in geheimen Verstecken sichergestellt.

Hätte der kleine Korse mit seinen Weltmachtsträumen nicht nach wenigen Jahren seine Meister gefunden, so wäre es im verarmten Wallis sicherlich soweit gekommen, daß alle gehobenen Stände aus Gründen der Selbsterhaltung verwelcht wären und daß nur noch ein paar Hirten, Jäger und Bauern in abgelegenen Siedlungen ihre deutsche Muttersprache zu erhalten versucht hätten...

So aber brachte der Sturz Napoleons auch dem Wallis die Befreiung und im Jahre 1815 die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches: Es wurde als Glied in die Schweizerische Eidgenossenschaft aufgenommen! Das Land wurde in 13 Bezirke und in 170 politische Gemeinden aufgeteilt, bei welchem Status es bis heute geblieben ist.





Rein äußerlich schien sich das Wallis, auch das verarmte, ausgehungerte, geknechtete und gefolterte Deutschwallis, mehr und mehr zu erholen, und, nachdem die kantonalen Verfassungen von 1844 und 1848, aber auch die abgeänderten und verbesserten Grundgesetze von 1852, 1874 und 1907 die Gleichheit aller Bürger sicherte, und vor allem auch das Recht der Muttersprache verbürgte, sowohl Französisch wie Deutsch, schien alles in bester Ordnung zu sein.

Wir alle wissen, daß Schein trügt. Und wie sehr er trügt, mußten unsere Großväter, unsere Väter und müssen wir heutigen Walliser am eigenen Leibe erfahren.




Die radikalen Kreise des Unterwallis, in der Zeitspanne von 1830–1870 am Ruder stehend, hatten es dem Deutschwallis nicht vergessen, daß es früher den untern Landesteil verwaltet und auch manchmal unterdrückt hatte. Sie wirkten bei den eidgenössischen Behörden, daß das Wallis, auch das Deutschwallis, dem welschen Zoll-, Bahn-, Post- und Rekrutierungskreis, mit Sitz Lausanne, angeschlossen wurde. Ein Häuflein von ungefähr 50 000 deutschsprachigen Wallisern wurde mit dem welschen Kultur- und Verwaltungskreis mit

Untertanengebiet der 7 Zehnden


Die 4 Herrschaften

-  Gouvernement von St.Maurice (1476)
-  Gouvernement von Monthey (1536)
-  Grande Majorie de Nendaz-Héremence (1671)
-  Vogtei von Port-Valais et Vionnaz (1672)

Kirchliche Herrschaften

-  Vogtei des Bistums Sitten (1490)
-  Vogtei der Abtei von St.Maurice
-  Untertanenland der oberen 5 Zehnden



-  Gebiet der 7 Zehnden
- 1 Goms
- 2 Brig
- 3 Visp
- 4 Raron
- 5 Leuk
- 6 Siders
- 7 Sitten
-  Grenze von 1476
-  Grenze der Zehnden
-  Kantonsgrenze

Nach: Historischer Atlas der Schweiz, herausgegeben von Hektor Ammann u. Karl Schib, Aarau 1951, S.63

Gr. St. Bernhard

fast 1 Million Einwohnern zusammengeschweißt. Was das für uns deutschsprechende Walliser bedeutet hat und noch bedeutet, darüber sei im letzten Abschnitt meiner Ausführungen berichtet, im Abschnitt, in dem ich vom *heutigen Deutschwallis* erzählen möchte.

Walliser Gegenwart

Mit dem *Bau der* Jurabahn über Lausanne ins Wallis, zuerst nach Sitten, später bis Brig, drang das Welschtum mächtig vor. Wie schon angedeutet, wurde das Wallis dem Kreis I, d. h. der welschen Bundesverwaltung, zugeteilt. Die Kreisdirektionen in Lausanne bestimmten und ernannten das Bahnpersonal, die Pöstler, die Beamten des Zolls, die Grenzwächter. Würde man noch Beamte ins Deutschwallis geschickt haben, die unsere Sprache beherrscht hätten, so wäre das Übel ein bißchen kleiner gewesen. Meistens jedoch sprachen die Bahnhofsvorstände, das Zugpersonal, die Grenzwächter und die obern Postbeamten Französisch. Die kleinen Angestellten, die Briefträger, die Gleisarbeiter und Wagenwascher, niedrigste Posten, zu denen man gnädigst auch deutschsprachige Walliser zuließ, um das Gesicht zu wahren, aber auch der Kunde am Schalter und im Büro mußte schauen, wie sie mit den fremdsprachigen Leuten zurechtkamen. Der Oberwalliser, namentlich in den größeren Talortschaften, wurde gezwungen, zweisprachig zu werden, wollte er sich mit den welschen Beamten verständigen oder erträumte er gar ein Pöstchen in Bundes- und Kantonsämtern.

Die Jurabahn öffnete auch der welschen Geschäftswelt von Genf, Neuenburg und Lausanne Tür und Tor ins Wallis, der Tourismus drang ein, der bisher im Wallis mit seinen hohen Bergen, die den Leuten nur Schrecken eingeflößt hatten, fremd gewesen war. Franzosen und Welschschweizer, aber auch vor allem die reichen Engländer, »entdeckten« jetzt das Wallis, seine romantischen Täler, das Matterhorn, die vielen andern Viertausender, das alte Brauchtum, das urwüchsige Volk am Strand des Rottens.

Dieses Volk, ausgeplündert und verarmt, war mehr als froh um jede Erwerbsquelle. Die Gaststätten, Wirtschaften, Ferienhäuser sprossen wie die Pilze nach einer warmen Regennacht aus dem Boden. Aber sie hießen nicht schlicht und deutsch: Gasthaus, Wirtschaft, Ferienheim, sondern zu Ehren der fremdsprachigen Kundschaft, vielleicht sogar auf deren Anregung hin: Hotel, Pension, Café, Châlet. Und sie wurden nicht, wie es hätte sein sollen, »Edelweiß«, »Alpenblick«, »Alpenrose«, »Bergheim«, oder nach den Namen der berühmten Gipfel unserer deutschsprachigen Heimat benannt, nein, man taufte sie: »Bellevue«, »Beausite«, »Belvédère«, »Commerce«, »de la Gare«, »de la Place«, »des

Alpes«, »Croix d'or«, »Victoria«, sogar »Poste et France«, »Angleterre« und – »Mont Cervin«.

Der Krämer hieß Epicier, der Stationsvorstand »Chef de Gare« (so nennt man ihn noch zur Stunde im hintersten Bergdorf des Deutschwallis!), den Gemeindevorsteher nannte man »Président«, den Gerichtsvorsitzenden »le Juge«. Die gedruckten Fahrkarten trugen anstelle der uralemannischen Ortsnamen französische Benennungen, wie: Sion für Sitten, Sierre für Siders, Salquenen für Salgesch, Loueches für Leuk, Loueches-les-Bains für Leukerbad, Tourttagne für Turtmann, Rarogne für Raron, Viège für Visp, und Brigue für Brig. Aber auch die Poststempel, die Schul- und andern Karten wiesen französische Namen anstelle der frühern deutschen auf . . .

Dies alles, und manches andere, trug fortan im deutschen Sprachgebiet des Wallis, im freiheitsstolzen alemannischen Ober- und Mittelwallis, die französische Etikette, den Stempel des mächtig und rücksichtslos vordringenden Welschtums.

Der *Bau des Simplontunnels*, technisch eine Großtat und wirtschaftlich ein neues mächtiges Plus im verarmten Deutschwallis, wurde für das Deutschtum der letzte Würgegriff, denn es fluteten Tausende von italienischen Arbeitern ins Land, und es ließen sich Dutzende von italienischen Familien in den größeren Ortschaften als Geschäftsleute nieder, vermittelten dieses und jenes, brachten viel Geld und Betrieb mit, nahmen jedoch kein i-Tüpfelchen der seßhaften Kultur an. Wieder war es der willfähige, nachgiebig gewordene Oberwalliser, der nicht mehr den stolzen Ahnen zu kennen schien, der die neue Sprache zu lernen begann, in Naters/Brig sogar eine italienische Schule einrichten ließ, und andere Kompromisse einging.

In dieser Zeit hielten es die einheimische Geschäftswelt, die Inhaber von Gaststätten und Lebensmittelläden, jede Serviertochter und alle Hausburschen für das Höchste, den fremden Gästen womöglich in vielen Sprachen Red und Antwort stehen zu dürfen. Am weitesten – geschäftlich gesehen – brachte es derjenige, der in Französisch, Englisch und Italienisch radebrechen konnte. Daß sie die Muttersprache nicht beherrschten, kümmerte viele Deutschwalliser wenig, und weil sie unter sich nur die Mundart sprachen, gingen die Liebe zur deutschen Schriftsprache, aber auch das Ehrgefühl, sie als ein teures Vätererbe zu bewahren, in diesen geschäftstüchtigen und geldraffenden Kreisen fast gänzlich verloren. Das Deutschtum stand dazumal im Wallis, so um die Jahrhundertwende und bis in den ersten Weltkrieg hinein, auf verlorenem Posten.

Dann wurde *die Lötschbergbahn* gebaut.

Nun war das abgeschlossene Oberwallis mit dem großen Sprachgebiet der deutschsprachigen Schweiz direkt verbunden. Auf einmal mischte sich ein

neuer kräftiger Ton in das bescheidene Moll des vereinsamten Deutschwallis, welches in der sieghaften welschen Dur-Melodie immer mehr untergegangen war.

Das Oberwallis fand Kontakt mit Bern und dem Berner Oberland, jenem Landstrich am Nordhang der Alpen, der außer der andern Religion in allen Beziehungen unserer Heimat sehr ähnlich ist. Berner und Oberwalliser wurden Kameraden in den Rekrutenschulen und militärischen Kursen, Freunde in den langen Tagen der Grenzbesetzung. Berner und Oberwalliser trafen sich an den Viehmärkten, an den Volksfesten, als Feriengäste, als Geschäftspartner. Aber auch mit den andern deutschsprachigen Miteidgenossen begann sich ein reger Kontakt anzubahnen.

In dieser Zeit fing es in einigen Oberwalliserköpfen an zu dämmern. Mit Schrecken gewahrten sie, daß das Deutschtum in 100 Jahren ein Drittel an Boden und Bevölkerungszahl, unendlich viel an Einflußmöglichkeiten und beinahe den letzten Rest an Widerstandskraft eingebüßt hatte.

In den Jahren des ersten Weltkrieges und in den folgenden Zwanziger- und Dreißigerjahren begannen sich die ersten Anzeichen des beginnenden Abwehrkampfes gegen das mächtig vordringende Welschtum bemerkbar zu machen.

Geographisch gesehen konnte man in diesem Zeitpunkt als deutschsprachiges Gebiet den östlichen Landesteil zwischen Furka und Sidiers bezeichnen, ungefähr das Gebiet, das heute noch als Deutschwallis gilt, wobei man nicht verhehlen darf, daß in Brig, Naters, Visp und Leuk/Salgesch, also in den wirtschaftlichen und politischen Schwerpunkten, bereits fremdsprachige Kolonien bestehen. In Sitten und Sidiers, die ehemals mehr als 70 Prozent deutsch waren, lebten wohl noch einige tausend Oberwalliser, die aber auf gefährdetem Posten standen, weil viele von ihnen in der zweiten und dritten Generation, um sich wirtschaftlich und gesellschaftlich zu verbessern, gänzlich verwelschten und den wenigen echten Deutschwallisern in den Rücken fielen. Ehemals deutsche Gemeinden wie Brämis (jetzt Bramois) verloren ihre deutschen Schulen, und in Sitten und Sidiers spielten diese nur noch ein Aschenputtel-Dasein. Einzig die Volksschule wies einige deutsche Klassen auf, hingegen waren Sekundar-, Gewerbe-, kaufmännische und Gymnasialschulen in diesen beiden größten Ortschaften des Kantons französisch.

Dieser Umstand, oder vielmehr Mißstand, führte dazu, daß die gutsituierten Deutschwalliser, die an ihrer Muttersprache festhalten wollten, ihre Kinder in teuren Internaten ausbilden ließen, die übrigen aber infolge fehlender finanzieller Mittel gezwungen waren, ihre Kinder schon von den ersten Primar-

klassen an in französische Schulen zu schicken, um später an den ortsansässigen höhern Schulstufen, in denen Deutsch ein sehr verachtetes und unbeliebtes Fach ist, bleiben zu dürfen. Man kann sich denken, daß diese nicht mehr als Deutschwalliser angesprochen werden können.

Obwohl die deutschsprachige Bevölkerung dazumal noch ungefähr 36 Prozent der Gesamtbevölkerung des Kantons ausmachte, war sie in allen Behörden, Ämtern und Verbänden untervertreten. (Heute hat es sich in dieser Beziehung etwas gebessert!) — In den wichtigsten kantonalen Kommissionen, die das politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben im Lande bestimmen und leiten, ist das Besetzungsverhältnis heute noch kaum 2:7. Dieser Mißstand ist sicherlich nicht am wenigsten schuld daran, daß die staatlichen Subventionen an die Landwirtschaft, ans Gewerbe, für Kunst und Wissenschaft, Schulen und Stiftungen, Gelehrte und Forscher in weit übersetztem Maße ins an und für sich reichere Unterwallis abfließen. Die Obst- und Gemüseulturen im Welschwallis sind nicht einzig und allein dem größern Fleiß und der Unternehmungslust der Unterwalliserbauern zugute zu schreiben, sondern zu einem schönen Teil dem reichlich fließenden Subventionen-Strom.

Die welschen Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Wissenschaftler und Gelehrten erhielten und erhalten jede denkbare Unterstützung. Ins Deutschwallis schickt man oft nur eine gewundene Ausrede, man hätte leider, leider kein Geld in der Staatskasse. Für viele Ämter und Behördemitglieder schien dazumal die deutsche Sprache überhaupt nicht mehr zu bestehen. Seitdem der Dichter Ramuz das ganze Wallis als romanisches Land erklärt hatte, sind viele Franzosen, und noch viel mehr Welschschweizer in seine Spuren getreten . . .

Bei Stellenausschreibungen in die kantonale Verwaltung und in die Kreisämter in Lausanne wurde nie vergessen, Zweisprachigkeit zu verlangen. In Wirklichkeit mußte der Deutschwalliser natürlich auch die französische Sprache beherrschen, um sich für eine Stelle zu bewerben, meistens war es aber ein Welschwalliser, der kaum Deutsch verstand, der die Stelle erhielt. Es ergab sich, daß der Deutschwalliser an den Schaltern der kantonalen Verwaltung unverrichteter Dinge umkehren mußte, wenn er nicht genügend französisch sprach. Französisch abgefaßte Briefe und Zirkulare gingen in Unzahl ins Oberwallis und die Kioske im deutschen Sprachgebiet wurden meistens mit französischer Literatur, welschen Zeitungen und Zeitschriften beliefert.

Eine große Gefahr für die meist der Öffentlichkeit nicht bewußte Verdrängung der deutschen Sprache bildeten diejenigen Oberwalliser Politiker und Zeitungskorrespondenten, die den Ernst der Lage nicht erkennen wollten oder konnten. Bei jeder Gelegenheit verdrehten sie die Tatsachen, sprachen dem Sprach-

frieden um jeden Preis, ich sage um jeden Preis, das Wort, und stellten diejenigen, die warnten und Tatsachen, leidige Tatsachen, aufdeckten, als Hetzer und Friedensbrecher hin. Diese Leute in den eigenen Reihen haben mehr Schuld an der Verwelschung des Wallis, am Zurückdrängen des Deutschtums als die Mehrzahl der französischen Kantonsbürger.

Es sei in diesem Zusammenhang aber auch erlaubt, auf eine andere wunde Stelle hinzudeuten; auf die bittere Tatsache, daß auch unsere Sprachbrüder jenseits des Alpenwalles, in der deutschen Schweiz, überhaupt im deutschen Sprachraum, das Vorhandensein einer alemannischen Sprachgruppe im Wallis während Jahrzehnten größtenteils ignorierten. Weil wir uns selber aufgegeben hatten, gaben uns auch die andern als verloren auf.

Wie bereits angetönt, brachten die langen Aktivdiensttage der beiden Weltkriege uns Oberwalliser mit den gleichsprachigen Miteidgenossen näher zusammen. Soldaten und Offiziere der Berner-, Basler- und Zürcher-Regimenter entdeckten, daß das Wallis nicht in seiner Ganzheit welsch sei, sondern ein bedeutendes Stück davon dem deutschen Kulturkreis angehöre. Sprachforscher und Wissenschaftler, Volkskundler, Schriftsteller und Journalisten hatten wohl schon immer auf dieses Deutschwallis hingewiesen, aber meistens nur im Zusammenhang mit den dort noch beheimateten Sitten und Bräuchen und im Hinblick auf die melodische Mundart. Wir können es hier nicht abwägen und ausdeuten, wieviel diese Publikationen dazu beitrugen, daß das deutsche Wallis doch nicht ganz vergessen wurde und vollkommen verloren ging. Aber wir wagen zu behaupten, daß der persönliche Kontakt mit Gleichsprachigen es vor allem war, der bei uns die Grundwelle des Abwehrwillens aufriß.

So war es endlich soweit, daß sich in den 40er Jahren eine Gruppe Deutschwalliser zusammentat, ein Grüppchen bloß, anfangs waren es vier Unerschrockene, die sich kurz und bündig zum Ziel setzten: Weiter als bis Siders darf die französische Sprache nicht heraufdringen, und in den Sprachinseln Sitten und Siders muß alles unternommen werden, um die dortigen deutschen Sprachreste zu schützen und zu stärken. Sie gründeten einen Verein, denn ohne Verein tut sich nun einmal in der Schweiz nichts! — Zwar war es kein Verein im üblichen Sinn, denn er nannte sich *Bund*, zu Ehren des das Land durchströmenden Flusses: Rottenbund. Mit dem Namen *Rotten* wollten diese Männer frei und offen zeigen, daß sie *alemannische Walliser* seien, und daß es ihnen darum zu tun sei, Schutz und Pflege der deutschen Sprache und Kultur im Wallis zu übernehmen. Der Rottenbund — ich bitte diesen Hinweis zu beachten — hat keinen Präsidenten, Aktuar und Finanzminister wie die üblichen Vereine zu Stadt und Land. Im Rottenbund benennt man sie: Obmann, Schriftführer, Beisitzer; es gibt keine

Traktanden, Präsenzen und Absenzen, sondern Verhandlungsgegenstände, eine Anwesenheit, eine Abwesenheit.

Dies soll nicht sture Eigenbrötlerei bedeuten, sondern nach außen zeigen, daß da Männer am Werke sind, die sich inne wurden, daß man genug schöne deutsche Wörter besitze anstelle der französischen oder der Mischsprache, des Kauderwelsch, das sich im Laufe der Jahre breitgemacht hatte. (Wir wollen hier nur die geläufigsten welschen Wörter herausgreifen, die alle oder die meisten Deutschwalliser in ihren Sprachgebrauch aufgenommen hatten: Adieu, merci, au revoir, bon appetit, bonjour, sagte jedes Kind. Diese französischen Wörter wurden, was noch schlimmer ist, häufig mit deutschen Mundartwörtern zu einem Sprachensalat vermischt, der etwa so lautete: guete bonjour, merci villmal, guete Appetit usw.)

Wir haben schon erwähnt, daß sich der Modus eingelebt hatte, Schreiben der Behörden, der kantonalen Ämter, der Verbände und Vereinigungen nur in französischer Sprache heraus zu geben, und dies, obwohl die Verfassung Deutsch wie Französisch als Amtssprachen festgelegt hatte. Das gedemütigte Oberwallis hatte das fast ein Jahrhundert lang geschluckt.

Diesem Mißstand galt der erste Kampf.

Den Regierungsstellen sandte man Schreiben zu, worin höflich, aber auch deutlich genug, darauf hingewiesen wurde, daß es im Wallis einen deutschsprachigen Volksteil gebe, der es wert sei, daß man seine Kultur achte. Vorerst blieb alles beim alten.

Aber der Rottenbund hatte einmal den Hebel angesetzt und war nicht gewillt, klein beizugeben. In unsern Oberwalliser Zeitungen schrieben wir unzählige Artikel, die unser Volk aufrütteln sollten. Wir baten darin die Gemeindebehörden und jeden Oberwalliser, von den Amtsstellen und welschen Geschäftsfirmen keine französisch abgefaßten Briefe entgegen zu nehmen, sondern die Absender darauf aufmerksam zu machen, daß man im Oberwallis deutsch spreche und nur auf deutsch geschriebene Zirkulare reagieren werde. Die Zeitungsartikel fanden ein mehrfaches Echo: Zuerst kamen vereinzelte zaghaft zustimmende Oberwalliser, die sich hören ließen, dann aber hagelte es Warnungen und Mahnungen von »Auch-Deutschwallisern«, die, um ihr Pöstchen oder Geschäft zu festigen, mit den Welschen durch dick und dünn gingen, meistens zum Nachteil der deutschen Kultur. Zuletzt waren es die Zeitungen des Unterwallis, nicht alle, aber die Mehrzahl, die uns verhöhnten und drohten, wie wenn wir die schwärzesten Reaktionäre oder die größten Revoluzzer wären . . .

Alle Warnungen, aller Spott, Drohungen offener und versteckter Art vermoch-

ten uns nicht mehr einzuschüchtern, im Gegenteil. Wir fingen an, weitere klar sehende Bürger um die Fahne des *Rottenbundes* zu scharen. Die Auswahl war sehr streng und beschränkte sich von Anfang an auf eine kleine Zahl. Mit einem gewissen Stolz dürfen wir heute darauf hinweisen, daß ungefähr drei Dutzend aktive Rottenbündler innert 15 Jahren den Sieg über eine leidige Passivität im Oberwallis und gegen die Machtgelüste des sich breit machenden Welschturns errungen haben. In diesen kurzen Jahren, das sei hier nur stichwortartig erwähnt, erreichten wir, daß heute fast alle Ämter und Verbände unser Begehren beachten, mit uns in unserer Sprache zu verkehren. Das bedingt, daß vermehrt Deutschwalliser angestellt werden müssen oder dann gutgesinnte Welschwalliser, die die deutsche Sprache genügend beherrschen. Dies können wir ebenfalls in den vom Bund verwalteten Ämtern der Post, der Eisenbahn, des Zolls feststellen.

Im Großen Rat, dem kantonalen Parlament, und in den wichtigen Kommissionen, in denen wir allerdings heute noch ungenügend vertreten sind, wagen es seit ein paar Jahren einzelne mutige Deutschwalliser, die Sprache ihrer Väter zu sprechen und anschließend, weil die meisten welschen Kollegen sie nicht oder ungenügend verstehen würden, eine Zusammenfassung in Französisch zu geben. Früher war es im Parlament, wir sprechen hier vom kantonalen, üble Gewohnheit, daß die französischen Abgeordneten Zeitungen lasen, mehr oder weniger laut diskutierten oder gar den Sitzungssaal verließen, wenn ein Oberwalliser sprach. Heute, nachdem der Rottenbund genügend Vorarbeit geleistet hat, nimmt die sonst so sprichwörtliche welsche Höflichkeit wenigstens an diesem Orte Einzug.

Nach langem, mühsamen Verhandlungen und mittels endlosen Zeitungsartikeln, erlangten wir bei der obersten Landesbehörde, bei den zuständigen eidgenössischen Amtsstellen, daß die Stationsnamen, die vorher im Deutschwallis französisch geschrieben worden waren, die Poststempel, die Telefonbücher, die geographischen Karten für unser Gebiet deutsche Benennungen tragen. Der schweizerische Landessender, dessen französische Sendungen aus Lausanne und Genf man im Oberwallis sehr gut, die deutschsprachigen jedoch wenig oder gar nicht abhören konnte, wurde von uns bearbeitet, bis man daran ging, im Deutschwallis mehrere Zweigsender zu errichten.

Auf Anregung des Rottenbundes wurde eine Oberwalliser Hörspielgruppe gegründet, die aber nicht bloß Hörspiele, sondern auch aktuelle Sendungen aus dem Deutschwallis vermittelt. Erstmals seit Jahrzehnten drang die Stimme von Deutschwalliser Autoren über die Grenzen der Lokalzeitungen und des eigenen Landes. Hörerbriefe aus der ganzen deutschsprachigen Schweiz, aus deutschen

Gauen, aber auch aus Südtirol, den Niederlanden, ja selbst aus Übersee beglückwünschten die Autoren, die Spielgruppe, das Oberwallis zu dieser Initiative, freuten sich am melodischen Oberwalliser-Dialekt und waren begeistert, daß in dem abgelegenen Schweizeralpental ein Völklein um seine Sprache, seine Kultur, sein Dasein, kämpfte.

Der Rottenbund stiftete dann einen Kulturpreis, der alle drei Jahre verliehen wird und einem Deutschwalliser oder einem andern zugute kommt, der sich in seinem Werk um das Deutschtum im Wallis verdient gemacht hat. — In Sitten und Siders, wo das Deutschtum vor 30 Jahren in den letzten Zügen zu liegen schien, sammelten sich Deutschwalliser zu Gruppen, denen es ernst war, ihre Sprache nicht zu verlieren, ihre Kultur nicht untergehen zu lassen. Als erreicht wurde, daß in diesen genannten Städten deutsche Sekundarschulen eröffnet wurden, war die gesamte Deutschwalliserbevölkerung hellauf begeistert.

Diese und andere kleinere und größere Erfolge einer geschickten Taktik — wir griffen nie den welschen Kantonsteil an, wollen nichts verdeutschen, was immer französisch war, treiben keinen Separatismus oder tragen uns nicht mit dem Gedanken einer Lostrennung vom heutigen Kanton Wallis, sondern versuchen vielmehr, mit den französischsprechenden Kantonsbrüdern unterhalb Siders in gutem Einvernehmen zu leben, versuchen aber auch, daß sie unsere Kultur und Eigenart achten und ehren — wie gesagt, diese Taktik brachte es mit sich, daß einsichtige Kreise des Unterwallis unsere Begehren als berechtigt hinnahmen und ein großer Teil der welschen Zeitungen vom früheren Hetzton abließ. Für einen Teil Welschwalliser aber werden wir wohl ewig die verhassten ehemaligen obern Zehndenleute bleiben, die jahrhundertlang die Geschichte des Wallis bestimmten . . .

Erfreulich war vor allem, daß das Senfkorn unserer Abwehr und unseres Lebenswillens im Oberwallis auf fruchtbares Erdreich gefallen war. Nicht bloß die Zeitungen, die schon früh auf unserer Seite standen, auch Politiker, zuerst einzelne, dann scharenweise, stellten sich hinter die Rottenbund-Idee, die da heißt: Nun ist es genug mit der Verwelschung, hier oben ist das Deutschwallis und muß es das Deutsche Wallis immer bleiben!

Besondere Freude bereitete es uns, als wir bemerkten, daß der »Kleine Mann« plötzlich sein Deutschtum entdeckte und erkannte und mit Stolz erklärte: Wir sind hier oben immer deutsche Walliser gewesen ebensoviel wert als die unten, und wir wollen für ewige Zeiten deutsche Walliser bleiben!

Noch ist unser Kampf nicht endgültig abgeschlossen, er wird es wohl nie sein. Wir haben noch viele Anliegen auf dem Herzen, die verwirklicht werden müssen, soll das Errungene nicht eines Tages wieder verlorengehen. Es geht uns

nicht um Rechthaberei und schon gar nicht um einen Sprachenstreit. Das sei noch einmal unterstrichen: Wir beanspruchen nichts, was eh und je nicht zu unserm Kulturbereich gehörte, aber wir haben die Pflicht und das Recht, uns für unsere Eigenart zu wehren, um unser Dasein zu kämpfen.

Daß große und angesehene Zeitungen des In- und Auslandes, Sprachvereine der deutschen Schweiz, aber sogar interessierte Kreise in anderen Ländern uns Schützenhilfe leihen, ist für uns besonders wertvoll. Wir Deutschwalliser haben wirklich jede Unterstützung nötig – wie alle übrigen deutschen Minderheiten! Unser Kampf muß weitergehen, unsere Abwehr fremder Kultur im eigenen Gebiet und die Festigung unserer lieben deutschen Sprache in unserer Bevölkerung muß noch stärker werden. Sie ist es wert, die Sprache unserer Väter, daß sie von den Quellen des Rottens bis an die heutige Grenze von Deutsch und Welsch ewig weiterklingen möge . . .